Anastasia
und die stumme Harfe

Anastasia und die stumme Harfe

Der Rhythmus im Zimmer

Sieben Schritte nach links, ein Sprung, dann diese blöde Drehung. Anastasia bleibt genau dort hängen, schon zum vierten Mal. Ihre weißen Turnschuhe quietschen auf dem Laminat, ihr gelber Strickpullover klebt ihr warm am Rücken. „Noch einmal", murmelt sie, ganz für sich, so wie immer, wenn keiner zuhört. Sie zählt im Kopf mit, eins, zwei, drei — und stolpert über ihren eigenen Schuh. Die Arme fliegen nach vorne, ihr Herz macht einen kleinen Sprung, aber sie fängt sich ab und lacht kurz über sich selbst. Aufgeben ist keine Option, nicht heute.

Sie steht wieder auf, schüttelt die Hände aus und beginnt von vorn. Diesmal klappt alles genau richtig. Und da spürt sie es wieder: dieses seltsame Zittern unter ihren Füßen, direkt durch das Laminat, als würde der Boden im selben Takt mitschwingen. Anastasia hält mitten in der Bewegung inne und starrt nach unten. Kein Geräusch, kein Riss — nur dieses Kribbeln in den Fußsohlen, als hätte der Raum zugehört. Sie wiederholt die Drehung langsam, und plötzlich weht ein kalter Luftzug aus der dunklen Ecke hinter ihrem Kleiderschrank. Sie dreht den Kopf.

Tief aus der Wandverkleidung dringt ein leises, rhythmisches Summen.

Das Leuchten hinter dem Schrank

Die Tür geht auf, und Viktoria steckt den Kopf herein, ihr rotes Baumwollhemd noch leicht zerknittert vom Herumtoben im Garten. „Was machst du da für einen Lärm?", fragt sie. „Es klingt, als würde ein ganzer Elefant durchs Zimmer trampeln." „Kein Elefant", sagt Anastasia außer Atem. „Ein Turnier-Tanz. Kommt und schaut." Sofia schlüpft hinter Viktoria hindurch, ihr grünes Langarmshirt hochgekrempelt, und setzt sich auf die Bettkante, direkt neben Lucy, die dort schon seit dem Mittagessen liegt und mit ihren Knopfaugen die Decke anstarrt. „Zeig's uns", sagt Sofia und zieht die Beine unter sich. Anastasia atmet tief ein.

Sie stellt die Füße genau so, wie vorher, zählt in ihrem Kopf den Takt und beginnt die Schrittfolge von Neuem — links, links, Sprung, Drehung. Das Summen aus der Wand wird lauter, kriecht wie ein kleines Erdbeben durch das Laminat. „Fühlt ihr das?", ruft Anastasia, ohne stehenzubleiben. Viktoria runzelt die Stirn. „Was denn?" Da ruckt der Kleiderschrank. Erst nur ein Zittern, dann ein Ruck, als würde jemand von innen gegen das Holz drücken. Langsam gleitet er zur Seite, ganz von selbst, mit einem Kratzen, das Sofia zusammenzucken lässt.

Hinter ihm ist kein Stück Wand. Da ist ein Loch aus Licht, das pulsiert wie ein Herz, blau und golden zugleich. „Das", flüstert Sofia, „ist definitiv kein Elefant." Viktoria tritt näher, die Augen weit aufgerissen, aber ohne Angst — nur dieses Kitzeln im Bauch, das man hat, wenn man etwas Verbotenes anfassen will. Sofia folgt ihr, Schritt für Schritt, und Lucy rutscht vom Bett, als würde sie mitkommen wollen. Der Sog packt sie, bevor irgendjemand etwas sagen kann. Viktorias rotes Hemd flattert, Sofias Ärmel blähen sich auf wie kleine Segel, und Lucys braune Schlappohren wirbeln im Strudel wie zwei kleine Propeller, die versuchen, sie alle in die Luft zu heben.

„Anastasia!", schreit Viktoria, aber ihre Stimme wird vom Licht verschluckt. Mit einem lauten Knall schließt sich das Portal über ihnen, und die vertrauten Wände ihres Zimmers verschwinden im Nichts.

Gefangen im Schattenreich

Kalter Stein schlägt gegen Anastasias Ellbogen, und der Aufprall jagt ihr einen scharfen Schmerz bis in die Schulter. Sie bleibt einen Moment liegen, blinzelt gegen die Dunkelheit, atmet Staub ein, der nach altem Papier und feuchtem Keller riecht. Kein Zimmer. Kein Schrank. Keine Schwestern. „Viktoria?", flüstert sie in die Stille. „Sofia?" Nichts antwortet außer einem fernen Tropfen Wasser, der irgendwo in der Dunkelheit auf Stein klatscht.

Anastasia setzt sich auf, presst die Handflächen auf den rauen Boden und spürt, wie ihr Herz gegen ihre Rippen hämmert wie eine Trommel, die niemand angehalten hat. Sie ist allein. Ganz allein in einem Raum, der aussieht wie eine Kammer aus einem alten Film — nur dass hier alles echt ist, echt kalt, echt dunkel. Ein schmaler Lichtstreifen fällt durch ein enges Eisengitter in der Wand. Anastasia kriecht darauf zu, drückt ihr Gesicht zwischen die kalten Stäbe. Dahinter liegt ein riesiger Saal mit hohen Fenstern, Fackeln an den Wänden, und mittendrin steht ein Mann in einem lila Samtwams, der sich nervös umschaut. Er hält goldene Notenblätter in der Hand — sie glänzen sogar aus der Ferne wie frisch poliertes Besteck.

Blitzschnell schiebt er sie unter seinen Umhang. Ein Mädchen mit weißer Schürze, wahrscheinlich aus der Küche, tritt näher und will etwas sagen, doch der Mann stößt sie grob zur Seite. „Halt den Mund, wenn du weißt, was gut für dich ist", zischt er, so laut, dass Anastasia es durch das Gitter hört. Anastasias Finger krallen sich um die Eisenstäbe. Das ist nicht fair, denkt sie. Das Mädchen hat gar nichts gemacht. Sie will schreien, will irgendetwas tun, aber ihre Stimme steckt fest wie ein Stein im Hals.

Da rutscht ihr Fuß auf dem feuchten Boden weg. Sie kippt seitwärts, fängt sich mit einer Hand ab — und spürt unter ihren Fingern etwas Kleines, Hartes, Hölzernes. Ohne nachzudenken schließt sie die Hand darum und steckt es in die Tasche ihrer Jeans. Ihre weißen Turnschuhe quietschen laut über den Stein, ein schriller Ton, der durch die ganze Kammer hallt — und drüben, im Thronsaal, hört der Mann im lila Samtwams abrupt auf, sich umzuschauen.

Die stumme Zeugin

Der Schacht ist eng, so eng, dass Anastasia die Ellbogen dicht an den Körper pressen muss, um überhaupt vorwärtszukommen. Staub kitzelt in ihrer Nase, und irgendwo hinter ihr tropft Wasser gegen Stein, tock, tock, tock, wie eine Uhr, die keine Zeit mehr hat. Sie robbt weiter, immer dem schwachen Lichtstreifen entgegen, bis der Schacht endet und sie kopfüber auf einen Holzboden kippt. Sie bleibt einen Moment liegen, blinzelt. Über ihr wölbt sich eine Decke aus dunklem Holz, mit geschnitzten Vögeln verziert, die alle in dieselbe Richtung fliegen. Der Raum ist leer bis auf Spinnweben in den Ecken und eine dicke Staubschicht, die bei jedem Schritt kleine Wolken aufwirbelt. Und dann sieht sie sie.

In der Mitte des Raumes steht eine Harfe, größer als Anastasia selbst, mit einem Rahmen aus dunklem, glänzendem Holz. Aber etwas fehlt. Anastasia tritt näher, langsam, als könnte die Harfe aufwachen, wenn sie zu schnell geht. „Keine Saiten“, murmelt sie. Wo die Saiten sein sollten, ist nur Luft, dünne Linien aus Nichts, die vom oberen Bogen bis zum Klangkörper reichen. Eine stumme Harfe. Daneben, auf einem kleinen Tisch, liegt eine goldene Mappe, aufgeklappt, leer.

Keine Notenblätter. Nur Abdrücke im Staub, dort, wo einmal etwas gelegen hat. Anastasia denkt an das Küchenmädchen, das der Mann im lila Wams beiseitegeschoben hat. An das große Musikturnier, von dem auf den prächtigen Plakaten im Thronsaal die Rede sein musste. Ihr Herz schlägt schneller. Das hier ist keine gewöhnliche Harfe. Das ist die Harfe für das Turnier — und ohne die Notenblätter bleibt sie für immer stumm.

„Wenn ich die Blätter nicht finde“, flüstert sie, „bekommt sie die Schuld.“ Sie streckt die Hand aus und berührt vorsichtig den Rahmen der Harfe, nur mit den Fingerspitzen. Sofort zittert die Luft dort, wo die Saiten sein sollten — ein Summen, das durch ihre Handfläche in ihren Arm kriecht. Ein einziger, tiefer Ton erklingt, tief wie ein Herzschlag, und verschwindet genauso schnell wieder, wie er kam. Anastasia zieht die Hand zurück, das Herz bis zum Hals. Dann wandert ihr Blick tiefer, zum unteren Ende des Rahmens, wo ein kleines, verstaubtes Schloss sitzt. Sie wischt mit dem Ärmel den Staub weg — und erkennt die Form sofort: ein Notenschlüssel, exakt nachgebildet in glänzendem Metall.

Flucht durch die Korridore

Ein Glockenschlag hallt irgendwo über ihr, dumpf und lang, und gleich darauf antworten Stimmen aus mehreren Richtungen. Alarm. Anastasia presst sich an die kalte Wand des Korridors, spürt den rauen Stein durch den Wollstoff ihres Pullovers. Ihr Herz schlägt so schnell, dass sie es in den Ohren hört, lauter als die Schritte, die näher kommen. Zwei Wachen biegen um die Ecke, ihre Rüstungen klirren im Takt. Anastasia zählt die Schritte, so wie sie sonst Zählzeiten in einem Tanz zählt. Eins, zwei, drei — bei vier wird die Nische rechts frei sein.

Sie wartet den Moment ab, dann gleitet sie hinein, lautlos, die Knie leicht gebeugt, genau wie beim Üben vor dem Spiegel. Die Wachen marschieren vorbei, ohne sie zu bemerken. „Durchsucht jeden Gang", ruft eine der Wachen. „Der Dieb hat gesagt, da war ein Kind." Anastasia schluckt. Ein Kind. Sie meinen sie. Vorsichtig schiebt sie sich weiter, von Nische zu Nische, von Schatten zu Schatten, die Bewegungen so leise wie möglich.

Die Gänge verzweigen sich immer wieder, und keiner sieht aus wie ein Ausgang. Nur Fackeln, nur Stein, nur endlose Wände. Dann hört sie es — Schritte, direkt hinter ihr, zu nah, viel zu nah. Kein Versteck in Sicht. Anastasia hält den Atem an und drückt sich gegen die Wand, unter einem großen, staubigen Wandteppich, der eine Jagdszene zeigt. Genau in diesem Moment löst sich der Teppich von seiner Halterung und fällt mit einem trockenen Rauschen über sie. Anastasia erstarrt unter dem schweren Stoff, während die Wache direkt an ihr vorbeigeht, so nah, dass sie das Leder der Stiefel riechen kann.

Die Schritte verklingen. Anastasia zählt bis zehn, bevor sie den Teppich wieder anhebt und tief durchatmet. „Das war knapp", murmelt sie, und ihre Stimme zittert ein bisschen. Sie huscht weiter, den Korridor entlang, bis am Ende eine schwere Eichentür auftaucht, halb geöffnet, Licht dahinter. Ein Ausgang, endlich. Doch als sie näher kommt, versperrt eine Gestalt die Türöffnung — die Umrisse eines lila Samtwamses, unverkennbar, und Anastasia bleibt wie angewurzelt stehen.

Das Flüstern der Saiten

Die Silhouette bewegt sich nicht. Anastasia presst sich gegen die kalte Mauer, hält die Luft an, bis ihre Lunge brennt. Doch die Gestalt dreht sich zur Seite, murmelt etwas Unverständliches und verschwindet nach draußen in den Hof. Falscher Alarm — nur ein Wächter, der seine Runde macht. Anastasia lässt die Schultern sinken und schleicht in die andere Richtung, zurück durch einen schmalen Seitengang, den sie vorher übersehen hat. Er führt genau dorthin, wo sie hin will: zum Musikzimmer. Die stumme Harfe steht noch immer da, wo Anastasia sie zurückgelassen hat, groß und golden im matten Licht durch das kleine Fenster.

Diesmal nimmt sie sich Zeit. Sie kniet sich vor das Instrument und fährt mit den Fingern über den Rahmen, dort, wo die Saiten sein sollten. Nichts. Nur Löcher, wo einmal Klang gewohnt hat. „Du wartest auf etwas“, flüstert sie leise, mehr zu sich selbst als zur Harfe. Sie legt die Wange fast an den hölzernen Resonanzkörper und betrachtet die feine Staubschicht darauf. Zwischen den Rillen zeichnen sich Linien ab, klare Muster, als hätte jemand mit dem Finger gemalt und der Staub hätte sich einfach daran gehalten.

Anastasia kneift die Augen zusammen. Ein Schwanz. Federn, fein wie Fischgräten, die sich fächerartig ausbreiten. Ein Kopf mit einem kleinen, stolzen Hals. „Das ist kein Vogel wie jeder andere“, sagt sie und ihr Herz schlägt schneller. „Das ist ein Pfau.“ Sie streicht den Staub vorsichtig weiter zur Seite, und da, unter der Schmutzschicht, sieht sie es noch deutlicher: winzige Gelenke sind eingeritzt, kleine Linien wie bei einer Maschine, nicht wie bei einem echten Tier. Ein mechanischer Pfau, mit Federn, die sich bewegen lassen. Als sie einen schnellen Blick durch das schmale Fenster wirft, entdeckt sie tatsächlich eine solche steinerne Statue unten im dichten Schlossgarten.

„Da hat er sie versteckt“, murmelt Anastasia und richtet sich auf. „Die Notenblätter. Im Pfau.“ Ein warmes Gefühl steigt in ihr auf, so etwas wie Hoffnung, die endlich einen festen Platz gefunden hat. Doch bevor sie sich weiter freuen kann, hört sie draußen im Hof schwere Schritte, die im gleichmäßigen Takt näherkommen — direkt auf die Tür des Musikzimmers zu.

Die Falle im Schlossgarten

Die schweren Schritte verlieren sich irgendwo in einem anderen Korridor, und Anastasia wagt es endlich, durch die kleine Seitentür in den Garten zu schlüpfen. Kühle Luft schlägt ihr entgegen, riecht nach frisch geschnittenem Gras und feuchter Erde. Hinter einer dichten Hecke aus dunklem Buchsbaum bewegt sich etwas Rotes. „Hier drüben!", zischt Viktoria und winkt mit dem Arm, in dem Lucy fest eingeklemmt steckt. Anastasia duckt sich zu ihnen, das Herz noch immer schnell von der Flucht durch die Korridore. „Ihr seid es wirklich", flüstert sie, und die Erleichterung fühlt sich an wie ein warmes Bad nach einem eiskalten Regen. „Wir haben uns hierher verirrt, als das Portal uns ausgespuckt hat", sagt Sofia leise.

Ihr grünes Langarmshirt ist voller Grasflecken. „Aber schau mal da vorne." Zwischen den Hecken, kaum zehn Schritte entfernt, steht eine steinerne Pfauenstatue, ihre Schwanzfedern zu einem großen Fächer aufgestellt. Und daneben läuft Gisbert auf und ab, die Hände hinter dem Rücken verschränkt, das lila Samtwams knapp an den Ästen vorbeistreifend. Sein Blick springt ständig zwischen der Statue und dem Weg zum Schloss hin und her. „Er bewacht sie", murmelt Anastasia. „Die Notenblätter sind da drin, ich bin sicher." „Und wie kommen wir da ran, wenn er die ganze Zeit dort steht?", will Viktoria wissen. Genau in diesem Moment kracht es.

Ein trockener Ast, eingeklemmt unter Sofias braunem Halbschuh, bricht mit einem lauten Knack. Alle drei erstarren. Gisbert bleibt stehen, seine Schultern versteifen sich. „Nicht bewegen", haucht Anastasia, aber es ist schon zu spät. Viktoria zuckt zusammen, ihr Griff lockert sich, und Lucy rutscht ihr aus den Armen. Das Stofftier segelt lautlos durch die Luft und landet mit einem weichen Plumps genau vor Gisberts schweren Stiefeln. Gisbert wirbelt herum, sein Blick brennt vor Wut, dann verzieht sich sein Gesicht zu einem hämischen Grinsen.

Er hat sie gefunden. „Wachen!", brüllt er und hebt die Hand hoch in die Luft, während sein ausgestreckter Finger genau auf die Hecke zeigt, hinter der die drei Schwestern kauern.

Das Geheimnis des Pfaus

Schon ruft Viktoria mit schriller Stimme irgendetwas von einem zerrissenen Ärmel, und Sofia stößt sie theatralisch gegen die Hecke zurück. Zwei Wachen wenden sich sofort in ihre Richtung, ihre Schritte donnern über den Rasen davon. Gisberts Finger sinkt langsam herab, sein Blick folgt den Wachen, verwirrt, unschlüssig. Genau jetzt huscht Anastasia los. Sie bleibt tief gebückt, das Herz schlägt ihr bis in die Ohren, während sie im Bogen um den Rand des Gartens läuft. Die steinerne Pfauenstatue thront zwischen zwei Rosensträuchern, ihr Gefieder aus grauem Stein starr und kalt. Gisbert steht ihr noch immer im Weg, mit dem Rücken halb zu ihr gedreht.

Anastasia zählt seine Atemzüge, wartet, bis er einen Schritt zur Seite macht, um den Wachen etwas zuzurufen — und dann schlüpft sie an ihm vorbei, so nah, dass sie den Stoff seines lila Samtwamses an ihrem Arm spürt. Ihre Finger fahren über das steinerne Gefieder. Da, eine kleine Kerbe, kaum größer als ihr Fingernagel. Sie drückt hinein. Ein leises Klicken, und die Augen des Pfaus beginnen plötzlich rubinrot zu glühen, als hätte jemand eine Kerze in seinem Kopf entzündet. Anastasia zuckt zusammen, doch im selben Moment schwingt ein Fach im Gefieder auf, und dort, zusammengerollt und golden schimmernd, liegen sie: die Notenblätter. „Endlich", flüstert sie und presst das kostbare Bündel an sich.

Doch ihr Schatten hat sich auf dem hellen Rasen verlängert, genau in Gisberts Blickfeld. Er dreht den Kopf, und sein Gesicht verhärtet sich zu Stein, härter noch als die Statue neben ihm. „Du", sagt er nur, und seine Stimme ist leise, aber scharf wie eine Nadel. „Was hast du da in den Händen?" Anastasia weicht einen Schritt zurück, die Notenblätter fest gegen ihre Brust gedrückt. „Etwas, das dir nicht gehört", sagt sie, und ihre eigene Stimme klingt fester, als sie sich fühlt. Gisberts Augen verengen sich. Er begreift. Sein Blick springt zu den Wachen, die immer noch bei Viktoria und Sofia stehen, viel zu weit weg, um schnell genug zu sein — aber nicht zu weit für seine Lunge.

Er holt tief Luft, bereit, sie mit einem einzigen Schrei zurückzurufen.

Der stumme Saal

Der Vorhang zum Festsaal ist schwerer, als er aussieht. Anastasia drückt sich mit der Schulter dagegen, und der dicke Stoff gibt mit einem leisen Rauschen nach. Dahinter liegt ein Meer aus Kerzenlicht, aus Gemurmel, aus Menschen in bunten Gewändern, die alle in eine Richtung schauen — zum Thron. Die goldenen Notenblätter fühlen sich plötzlich schwer an in ihren Armen, viel schwerer als vorher im Garten. Da steht sie. Die stumme Harfe, mitten auf der Bühne, groß und still wie ein Baum ohne Blätter. Kein Klang kommt aus ihr, und das macht Anastasia auf einmal ganz kalt im Bauch.

Was, wenn ich mich verspiele? denkt sie. Was, wenn meine Finger zittern und alles danebengeht? Sie hat die Schrittfolge im Kopf, jede Note, jeden Takt — aber hier, mit hundert fremden Augen, die gleich auf sie schauen könnten, kommt sich das Wissen im Kopf plötzlich sehr klein vor. Ihre Hände werden feucht. Ihr Herz schlägt viel zu schnell, viel zu laut, als würde es gegen ihre Rippen trommeln wollen, um raus zu kommen. Da spürt sie es in ihrer Tasche. Die kleine Holzpfeife, die sie aus der Kammer mitgenommen hat, ohne recht zu wissen, warum.

Sie zieht sie heraus und hält sie kurz unter die Nase. Kiefernholz. Warm und harzig, wie der Wald hinter Omas Garten im Sommer. Der Duft ist so stark, dass Anastasia für einen Moment die Augen schließt, und mit einem Mal ist der Lärm im Saal nicht mehr so laut, das Zittern in ihren Händen nicht mehr so wild. Sie hebt die Pfeife an die Lippen, ganz leise, nur für sich, und spielt drei kurze Töne — den Rhythmus ihrer Schrittfolge, den sie seit Tagen in ihrem Zimmer übt. Eins, zwei, drei. Ihr Herzschlag findet den Takt, langsamer jetzt, geordneter.

„Ich kann das", flüstert sie, und diesmal glaubt sie es selbst ein bisschen mehr. Vorne, ganz vorne im Saal, bewegt sich etwas. Der König erhebt sich langsam von seinem Thron, die Hand schon zum Zeichen erhoben, bereit, das Urteil über das zitternde Küchenmädchen zu sprechen.

Das goldene Turnierlied

Jetzt oder nie. Anastasia stößt sich von der kalten Wand ab und tritt aus dem Schatten, mitten hinein in das gleißende Licht der Kerzenkronen. Ihr gelber Strickpullover leuchtet auf wie ein kleiner Sonnenfleck zwischen all den dunklen Samtgewändern. Die Blicke des ganzen Saals drehen sich zu ihr, hundert Augen auf einmal, aber sie zählt sie nicht. Sie rennt. Mit drei schnellen Schritten ist sie an der stummen Harfe, reißt die goldenen Notenblätter aus ihrem Arm und drückt sie gegen den hölzernen Resonanzkörper. Einen Moment lang passiert nichts.

Nichts als Stille, dick wie Nebel. „Das Mädchen ist eine Diebin!", brüllt Gisbert und stürmt vor, sein lila Samtwams flattert wie ein aufgeschrecktes Segel. „Wachen, greift sie euch!" Doch Anastasia hört ihn kaum. Sie hebt die Arme, genau wie in ihrem Zimmer, genau wie tausendmal geübt. Eins, zwei, drei. Ihre Füße finden den Takt auf dem Steinboden, schnell, präzise, ihre Drehung schneidet durch die Luft — und die Harfe beginnt zu zittern. Aus dem leeren Rahmen wachsen plötzlich Saiten, aber keine aus Draht oder Darm.

Reine Lichtstrahlen, goldweiß und schwebend, spannen sich zwischen den Streben, als hätte jemand einen Sonnenstrahl eingefangen und zu Musik gemacht. Anastasia streift mit den Fingern hindurch, und ein Ton löst sich, klar wie ein Glockenschlag, dann ein zweiter, dritter — die Melodie, ihre Melodie, endlich hörbar für alle. „Nein! Das ist unmöglich!", schreit Gisbert und springt auf die Bühne, will nach den Lichtsaiten greifen, doch seine Hand fährt einfach durch das Leuchten hindurch, ohne es zu berühren. Über der Harfe formt sich etwas wie ein Schatten aus goldenem Rauch: eine Hand, die Notenblätter stiehlt, ein Küchenmädchen, das beiseitegestoßen wird. Genau das, was Anastasia durch das Eisengitter gesehen hat, jetzt für den ganzen Saal sichtbar, schwebend über der tanzenden, spielenden Anastasia. Ein Aufschrei geht durch die Menge.

Der König erhebt sich, sein Gesicht hart wie Stein. „Ergreift ihn!", ruft er, und seine Stimme hallt bis in die letzte Ecke des Saals. Gisbert weicht fassungslos zurück, sein Rücken prallt gegen einen Wandpfeiler. Von allen Seiten schließen sich die Palastwachen um ihn, ihre Speere blitzen im Kerzenlicht, und er hat nirgendwo mehr hin, wohin er fliehen könnte.

Der Klang der Wahrheit

Zwei Wachen packen Gisbert unter den Armen und schleifen ihn zur großen Tür hinaus. Er zappelt, sein lila Samtwams verrutscht über der Schulter, aber niemand hört mehr auf sein Jammern. „Das Küchenmädchen ist frei von jeder Schuld“, verkündet der König, und seine Stimme klingt jetzt weich, fast erschöpft. „Gisbert hat unser Vertrauen mit Füßen getreten. Er verlässt noch heute Nacht das Königreich und kehrt nie zurück.“ Ein Raunen läuft durch den Saal, dann Applaus, erst zaghaft, dann immer lauter, bis die Steinwände ihn zurückwerfen. Anastasia steht mitten darin, die stumme Harfe neben sich, und spürt, wie ihre Knie plötzlich weich werden wie Wackelpudding. Das Küchenmädchen tritt zu ihr, die Augen glänzend vor Tränen, und legt beide Hände auf Anastasias Schultern.

„Ohne dich hätte man mich verbannt“, sagt sie leise. „Nimm das hier.“ Sie drückt ihr eine kleine Flöte in die Hand, aus hellem Holz geschnitzt, mit winzigen Blumen entlang des Griffs. „Damit du nie vergisst, dass deine Musik Menschen retten kann.“ Anastasia dreht die Flöte zwischen den Fingern. Sie ist leicht, glatt, riecht nach Baumrinde. „Danke“, bringt sie nur heraus, weil im Hals plötzlich ein dicker Kloß sitzt. „Anastasia!“, Viktorias Stimme schneidet durch den Lärm. Sie kommt über die Bühne gerannt, ihr rotes Baumwollhemd flattert, direkt hinter ihr Sofia im grünen Langarmshirt, und Viktoria drückt die treue Lucy, die sie im Garten im richtigen Moment unbemerkt wieder an sich genommen hat, fest an ihre Brust. „Wir haben alles gesehen!“, ruft Sofia und wirft sich Anastasia an den Hals, gleich darauf hängt auch Viktoria an ihrem Arm.

„Ihr wart großartig gedeckt“, lacht Anastasia und drückt beide fest. Da fällt ihr Blick auf Lucy. Im Maul des Stofftiers steckt, kaum größer als ein Zahnstocher, eine schimmernde Feder — echt, glänzend, genau wie die des mechanischen Pfaus im Garten. „Lucy! Wo hast du die denn her?“, fragt Anastasia und muss lachen, obwohl ihr die Augen ein bisschen brennen. Hinter der stummen Harfe beginnt die Luft zu flackern, wird golden, wirbelt, öffnet sich zu einem leuchtenden Strudel, der leise summt wie eine Melodie ohne Worte. „Das Portal!“, ruft Viktoria. Anastasia greift nach den Händen ihrer Schwestern, hält die Flöte fest an sich gedrückt.

Gemeinsam springen die Schwestern Hand in Hand durch den leuchtenden Wirbel zurück in ihre eigene Zeit.

Die Stimme im Spiegel

Der Strudel schließt sich hinter ihnen mit einem leisen Plopp, als wäre er nie da gewesen. Anastasia blinzelt. Unter ihren Füßen liegt wieder das vertraute Holzlaminat, nicht kalter Burgstein. Der Schrank steht brav an seinem Platz, so, als hätte er sich nie einen Millimeter bewegt. Viktoria und Sofia sitzen schon wieder auf dem Bett, ganz genau dort, wo sie vorher saßen. Lucy liegt daneben, ein Ohr komisch verdreht, aber unversehrt. Niemand sagt lange etwas.

Man muss nach so einem Abenteuer wohl erst einmal durchatmen. Anastasia stellt die kleine Flöte auf ihren Schreibtisch, direkt neben die Lampe, wo sie jeden Morgen als Erstes hinschaut. Das Holz glänzt sanft im Licht. Sie muss nicht hineinblasen, um zu wissen, dass dieser Klang echt ist. Dann tritt sie zurück in die Mitte des Zimmers. Sieben Schritte nach links, ein Sprung, die Drehung, die ihr vorher nie gelingen wollte. Diesmal sitzt sie.

Ihre Turnschuhe quietschen leicht auf dem Laminat, aber sie stolpert nicht, kein einziges Mal. „Siehst du", sagt Sofia und grinst, „du konntest es die ganze Zeit." Anastasia lacht, ein bisschen außer Atem. Vor dem Spiegel bleibt sie stehen, hebt das Kinn. Das Mädchen darin schaut zurück, gerade, ruhig, bereit für alles, was noch kommen mag.